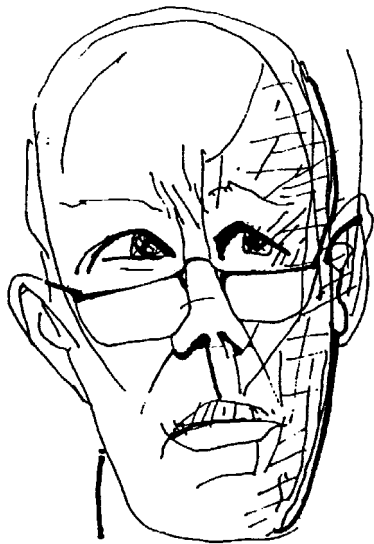


## UWE-JOHNSON-PREIS AN UWE TELLKAMP FESTVERANSTALTUNG ERÖFFNET UWE-JOHNSON-TAGE



Quintett rund um den „Turm“: Laudator Bernhard Vogel, Kultusminister Henry Tesch, Preisträger Uwe Tellkamp, MLG-Vorsitzender Carsten Gansel und Nordkurier-Chefredakteur André Uzulis (von links)

FOTO: HEIKO BROSI

# Erzählen als Prozess der Wahrheitsfindung

**IDENTITÄTSFRAGEN** Als Vorreiter gewürdigt werden die Stifter des Uwe-Johnson-Preises mit der Entscheidung für Uwe Tellkamps Roman „Der Turm“.

VON SUSANNE SCHULZ

**NEUBRANDENBURG.** Ein druckfrisches Buch in den Händen zu halten, ist für einen Autor wie für einen Leser ein besonderer Moment. Erst recht, wenn diese Premiere bereits mit dem Glanz einer angesehenen Ehrung versehen ist – so wie bei Uwe Tellkamp, dessen Roman „Der Turm“ am Wochenende pünktlich zur Auszeichnung

mit dem Uwe-Johnson-Preis in Neubrandenburg vorlag. Die Anziehungskraft des Büchertisches erinnerte Mecklenburg-Vorpommerns Kultusminister Henry Tesch (CDU) an einen Besuch im thüringischen Museum Schloss Burgk, wo die dortige Sammlung historischer Bücher ähnliche Faszination auf ihn ausübte: „Man hätte kriminell werden können ...“

Diese „Chance“ hatte Tesch – im vorministeriellen Berufsleben Schulleiter sowie Lehrer für Deutsch und Geschichte am Gymnasium Carolinum in Neustrelitz – natürlich ungenutzt gelassen. Ebenso selbstverständlich aber nicht die Gelegenheit, nun mit dem preisgekrönten Autor ins Gespräch zu kommen über den gemeinsamen Studienort Leipzig und den Umgang mit Erinnerung. Tellkamps Roman führe „in eine

Zeit, die noch nicht lange zurück liegt, aber ohne diese Erinnerung schnell verblasen würde“.

Dass die Preisverleihung erstmals nicht den Abschluss, sondern

den Auftakt der jährlich von der Mecklenburgischen Literaturgesellschaft (MLG) gemeinsam mit unserer Zeitung ausgerichteten Uwe-Johnson-Tage markierte, lud die Beteiligten ein, sich mit deren Motto auseinanderzusetzen. „Das Prinzip Erinnerung“ empfindet der MLG-Vorsitzende Carsten Gansel, Literaturprofessor an der Universität Gießen, als verbindendes Element unterschiedlicher Generationen der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur – von Günter Grass bis zu Uwe Tellkamp. So wie Johnsons

Hauptwerk „Jahrestage“ eine „einzigartige Archäologie der frühen DDR“ gelinge, leiste Tellkamps Roman „Der Turm“ dasselbe für die letzten Jahre des nunmehr „versunkenen“ Landes. „Unter die äußere Kruste des Gewesenen“ zu gelangen, nannte Gansel ebenso als Gemeinsamkeit beider Autoren wie das „Erzählen als Prozess der Wahrheitsfindung“.

„Eine Zeit, die ohne diese Erinnerung schnell verblasen würde.“

Tellkamp selbst spricht gar von einem „Unterfangen zur Weltrettung durch Wahrheitsfindung“. Seine Dankesrede gab einen Eindruck jener Reflexions- und Sprachkraft, mit der auch sein Roman die Jury überzeugt hatte; von der Meisterschaft, das Unauflösbare zu thematisieren, die „unbeantwortbaren Fragen“ zu stellen. In einer Welt, die nach „schnellen Lösungen“ und stetigem „Sich-Rechnen“ verlange, bekennt er sich zum Anachronismus der Literatur, die man „sich leisten“ muss. Wo dem Vergangenen gleichgültig und der Utopie abfällig begegnet werde, drohe der Verlust des Gedächtnisses: „Wer die Zukunft nur als fortgesetzte Gegenwart sieht, braucht ja keines.“

Natürlich fordert Tellkamps biographischer Hintergrund als ausgebildeter Mediziner, der erst vor vier Jahren den Arztberuf zugunsten der Schriftstellerei aufgab, zu einschlägigen Wortspielen bis hin zum Sezieren heraus. Das Diagnostizieren immerhin lässt er gelten, vor allem aber will er „Menschen beim Leben zusehen“ – ein Bild, das auch Bernhard Vogel in seiner Laudatio aufgriff. Wenigstens wolle er „nichts Trichtereres über Literaten sagen als manche Literaten über Politiker“, bekannte der 75-Jährige. Als Politiker aber – der einzige, der in zwei Bundesländern Ministerpräsident war, nämlich 1976 bis 1988 in Rheinland-Pfalz und 1992 bis 2003 in Thüringen – weiß der Vorsitzende der Konrad-Adenauer-Stiftung, wovon er spricht, wenn er den Deutschen in Ost und West bescheinigt, „zu wenig“ voneinander zu wissen.

Wenn Vogel der Mecklenburgischen Literaturgesellschaft und unserer Zeitung als den Stiftern des Uwe-Johnson-Preises eine Vorreiterrolle bescheinigt, dann darf dieses Kompliment wohl nicht nur auf die diesjährige Jury-Entscheidung für Uwe Tellkamp bezogen werden. Die Auszeichnung lebe vom Rang des Schriftstellers, dessen Namen sie führt, ebenso wie von den Leistungen der Autoren, denen sie bislang zuerkannt wurde, bestätigt Carsten Gansel.

Auch Chefredakteur André Uzulis weiß um die große Anerkennung, die der gemeinsamen Initiative aus dem gesamten deutschsprachigen Raum zuteilwerde. „Wir wissen aus unserer Zeitungsarbeit, dass Fragen ostdeutscher Identität längst nicht erledigt sind, sondern immer wieder neu gestellt werden müssen“, wandte er sich an den Preisträger – einig im Anliegen, neue Seiten aufzuschlagen.

www.nordkurier.de/uwe-johnson-preis

# Meisterschaft und langer Atem

**AUS DER LAUDATIO** Der Politiker Bernhard Vogel würdigt den lang erwarteten Roman über „Innenleben“ in der DDR.



„Wir alle wissen zu wenig“, mahnt Laudator Bernhard Vogel. FOTO: BROSI

16. Oktober 1985. Zum ersten Mal nach 22 Jahren wird der Nobelpreis für Physik wieder einem Deutschen zuerkannt. In Nicaragua setzt Präsident Ortega die Bürgerrechte außer Kraft. Die bundesdeutsche Fußball-Nationalmannschaft verliert ihr Qualifikationsspiel für die Weltmeisterschaft in Mexiko gegen Portugal 0:1. Bundeskanzler Kohl gibt in Bonn eine Regierungserklärung zur Beschäftigungspolitik ab. Die Presseorgane der DDR berichten über den 3. Parteitag der Jeminitischen Sozialistischen Partei und den 5. Parteitag der Revolutionären Volkspartei Kambodscha. SPD und Grüne einigen sich in Hessen auf die Bildung einer rot-grünen Landesregierung. Klaus von Dohnanyi (Hamburg) und Bernhard Vogel (Rheinland-Pfalz) verständigen sich über ein Konzept zur Neuordnung der Medienlandschaft; im Dritten Programm soll es keine Werbung mehr geben. Uwe Tellkamp – noch nicht 17 Jahre alt – beginnt zu schreiben um 15.30 Uhr. Dass er dabei blieb, dafür haben wir ihm zu danken. Dass Verlage ihn publizierten, als noch niemand ihn kannte – dafür haben wir ihnen zu danken. Dass seine Bücher Leser fanden, dafür darf er uns danken.

Wenn der Suhrkamp Verlag sein jüngstes Werk als Gesellschaftsroman von Buddenbrookschem Format preist, ist das nicht nur eine wohlgesetzte Werbung. Thomas Mann entwirft mit genialer Sprach-

meisterschaft die Geschichte der Bürgerlichkeit einer Lübecker Kaufmannsfamilie des 19. Jahrhunderts. Fritz Stern schildert in „Fünf Deutschland und ein Leben“ seine Vaterstadt in der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert. Joachim Fest entwirft in „Ich nicht“ das Lebensschicksal einer Familie im Widerstand gegen Hitler.

Und jetzt legt Uwe Tellkamp den ersten großen, lang erwarteten Roman über das Innenleben der Menschen in der DDR vor. Der Autor gehört zu der Generation, deren entscheidende Lebensphase durch den Zusammenbruch der DDR und die Wiederzusammenführung Deutschlands geprägt wurde. Ich habe immer wieder erfahren, der Osten weiß mehr vom Westen als der Westen vom Osten, aber wir alle wissen zu wenig. Tellkamp erweist sich als Meistererzähler. Als Erzähler mit langem Atem. Minutiös, geistvoll, pfiffig, erfindungsreich, nicht ohne Ironie, voller Anspielungen und Zwischentöne. Die Kraft seiner Sprache macht die Lektüre zum Genuss.

# Wohin sonst als „zu weit“?

**AUS DER DANKREDE** Preisträger Uwe Tellkamp reflektiert über Literatur und Gedächtnis in einer „kunstfremden“ Zeit.

Johnson beschreibt das Meer: wie es sich zurückzieht nach vorläufiger Inquisition der Küste, um dann, mit erneuerter Kraft (einer gelassenen, großzügigen Wut; ich kenne kein resigniertes Meer) den Strand wieder zu fluten, mit dem Trödel des Vergessens zu bedecken, den embryonhaft in ihrem eigenen Erdalter treibenden Muscheln, den zeitlosen Quallen, rollenden Kiesel, Hühnergöttern, Tang, Sand, der aus den Mauern Vinetas gerieben ist; anfangs- und endelos sich aus sich selbst heraus erneuernd, erzeugend an der Grenze zum flachen Land unterm hohen Himmel, vor dem ich Gesine und Jakob, Ingrid Babendererde und Klaus Niebuhr, Hauptmann Rohlf und den alten Cresspahl sehe, wenn ich sie denke. Ich sehe „das Kind, das ich war“, um den letzten Satz der „Jahrestage“ mit der Stimme aufzurufen, die ihn sinnt, die nicht zu trösten ist (mir scheint, dass sie nach Trost auch nicht verlangt), die verstummt – aus Tapferkeit, nicht aus Schmerz.

Vor dem Meer wartet das Land, es hat eine Gegen-Wart, und in der muss sich alles rechnen. Da studiert keiner Medizin und wird Arzt, um den weißen Kittel eines Tages an den Nagel eines gebrauchten IKEA-Hochbetts zu hängen ... Schreiben ist Wolkenstricken, Luftgreiferei, und wenn schon, dann nachprüfbar Fakten, Sachliches und Fachliches, aber doch keine Romane und, bitte, schon gar keine



Uwe Tellkamp schätzt Dichtung als Spiegel fürs wahre Gesicht. FOTO: BROSI

Gedichte ... Das rechnet sich nicht. Das kostet nur Geld.

Aber hin und wieder gelingt etwas Schönes dabei, eine Ahnung kommt auf, wie es sein könnte auf Erden, eine Hoffnung, das, was ist und zu sein scheint, überwinden zu können: das kurze, wortreiche, verstehensarme, alles Geld, allen Rausch und Alltag irgendwann ins Sterben bündelnde, grundeinsame Leben, in dem, wenn es gutgeht, zwei Hände einander halten können. Hin und wieder gelingt es Dichtung, die Zeitlichkeit zu überwinden, den Tod; sie gibt Gedächtnis, sie birgt, sie stiftet den Spiegel für unser wahres Gesicht ...

Epiker in kunstfremder Zeit. Kunstfremd (nicht feindlich, denn Feindseligkeit ... nimmt noch ernst): Weil Kunst „das Andere“ ist, Spiel, Zweckfreiheit, Nutzlosigkeit, der Traum des Menschen, seine Unschuld. Ich sehe heute die Bevorzugung des Temperierten, der mittleren Preislagen, es heißt, der Künstler solle nicht „zu weit gehen“ – aber wohin denn sonst als zu weit „soll“ der Künstler gehen?



Stimmungsvoller Schauplatz auch für das literarische Ereignis: das Neubrandenburger Schauspielhaus FOTO: H. BROSI